



Eine Kreuzfahrt auf dem Nil wird zu einem Abenteuer auf Leben und Tod für die 35jährige Anna Fox: Auf den Spuren ihrer Ururgroßmutter Louisa bereist sie den Fluss von
Luxor bis nach Assuan. Im Gepäck hat sie neben Louisas Tagebuchaufzeichnungen von
1850 auch ein mysteriöses Glasfläschchen, das diese einst von ihrer Ägyptenreise mit
nach Hause brachte. Erst auf dem Schiff und bei der Lektüre von Louisas Tagebuch wird
Anna klar, dass mit dem antiken Flakon offenbar ein unheilvolles Geheimnis verbunden
ist. Darin bestärkt wird Anna auch durch das merkwürdig große Interesse, das zwei
Mitreisende daran zeigen, die sich rivalisierend um Anna bemühen. Es geschehen
rätselhafte Dinge an Bord des Nildampfers, und Anna fühlt sich zunehmend bedroht und
verfolgt. Dunkle Mächte scheinen da am Werk zu sein, die weit in die Vergangenheit im
Land der Pyramiden zurückreichen – und mit denen schon Louisa sich konfrontiert sah.
Kann Anna dem Schrecken eines uralten Fluchs entkommen?

#### Barbara Erskine

## Das Lied der alten Steine

Roman

Aus dem Englischen von Andreas Nohl

# Weltbild

#### **Die Autorin**

Barbara Erskine studierte mittelalterliche Geschichte und hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht. Ihre Bücher wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und belegten stets die vorderen Plätze in den internationalen Bestsellerlisten.

Barbara Erskine lebt mit ihrer Familie in Wales und auf einem alten Landsitz in North Essex.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Whispers in the sand by HarperCollins.

# Besuchen Sie uns im Internet: www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg Copyright der Originalausgabe © 2000 by Barbara Erskine Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Andreas Nohl

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-051-7

Die Zitate, die jedem Kapitel vorangestellt sind, stammen aus

The Book of the Dead von E. A. Wallis Budge

#### **WEISSER REIHER** REISEPLAN

Bemerkung: Änderungen an diesem Plan können ohne Vorankündigung vorgenommen werden

An den meisten Abenden gibt es Filmvorführungen sowie Vorträge in der Lounge Bar über verschiedene Aspekte des alten und modernen Ägypten

1. TAG: Nachmittags Ankunft

Abendessen an Bord

2. TAG: Besuch im Tal der Könige

Nachts Kreuzfahrt nach Edfu

3. TAG: Vormittags Besuch des Tempels von Edfu

Nachmittags Kreuzfahrt nach Kom Ombo

4. TAG: Vormittags Besuch des Tempels von Kom Ombo

Nachmittags Kreuzfahrt nach Assuan

5. TAG: Vormittags Besuch des Unvollendeten Obelisken

Nachmittags Kitchener's Island

6. TAG: Vormittags Basar in Assuan

Mittags: Aperitif in The Old Cataract Hotel Nachmittags Besuch des Großen Staudamms

7. TAG: Vormittags Segeln auf einer Feluke

Nachmittags frei

8.-9. TAG: Wahlfreier 2-Tages-Besuch von Abu Simbel (Start 4 Uhr)

10. TAG: Rückkehr am späten Nachmittag

Abend: Licht-und-Ton-Show im Tempel von Philae

11. TAG: Vormittags Besuch des Tempels von Philae

Kreuzfahrt nach Esna

Nachmittags Besuch des Tempels von Esna

Kreuzfahrt nach Luxor

12. TAG: Vormittags Tempel von Karnak

Nachmittags Tempel von Luxor

Abends Pascha-Party

13. TAG: Vormittags Luxor Museum und Basar

Nachmittags Papyrus Museum

Abend: Ton-und-Licht-Show im Tempel von Karnak

14. TAG: Rückkehr nach England

Es ist kaum zu bezweifeln, dass die ersten Glasgefäße in Ägypten während der 18. Dynastie hergestellt wurden, vor allem seit der Regierungszeit Amenhoteps II. (1448-20 v. Chr.). Diese Gefäße zeichnen sich durch eine besondere Technik aus: Die erforderliche Form wurde erst aus Ton (vermutlich mit Sand vermischt) modelliert und an einem Metallstab befestigt. Auf diesem Kern wurde der Gefäßkörper aufgebaut, für gewöhnlich aus blauem Glas. Um diesen wiederum wurden verschiedenfarbige Glasfäden gelegt, welche dann mit einem kammähnlichen Instrument auf- und abwärts gezogen wurden, sodass feder- und bogenartige oder gezackte Ornamente entstanden. Anschließend wurden die meist gelben, weißen oder grünen, manchmal auch siegellack-roten Fäden so lange gewalzt, bis sie eine glatte (marmorierte) Oberfläche bildeten. Auf diese Weise hergestellte Gefäße waren fast immer klein und dienten in der Regel zur Aufnahme von Salböl und Ähnlichem.

Encyclopedia Britannica

## Prolog

Die Sonne hatte noch nicht ihre Lanze über den marmornen Fußboden im kühlen, weihraucherfüllten Herzen des Tempels gesandt. Anhotep, Priester der Isis und des Amun, stand schweigend vor dem Altarstein, die Hände in das plissierte Leinen seiner Ärmel vergraben. Er hatte zum mittäglichen Opfer Myrrhe in einer Schale entzündet und sah nun zu, wie der duftende Rauch schlängelnd in der dämmrigen Kammer aufstieg. Vor ihm stand die goldene Schale mit der geweihten Mischung aus Kräutern, pulverisierten Edelsteinen und heiligem Nilwasser im Schatten und wartete darauf, dass der stärkende Strahl das edelsteinbesetzte Gefäß traf und den Trank veredelte. Er lächelte still und zufrieden und hob den Blick zu der schmalen Tür, die ins Allerheiligste führte. Ein dünner Sonnenstrahl traf den Rand des Türrahmens und schien wie ein Atemzug in dem heißen Luftgeflimmer innezuhalten. Es war beinahe so weit.

»So, mein Freund. Es ist also endlich bereit.« Das geweihte Licht wurde von einer Gestalt in der Eingangstür verdunkelt; der Sonnenstrahl sprang gekrümmt über den Fußboden, abgelenkt durch die glänzende Klinge eines gezogenen Schwerts.

Anhotep zog scharf die Luft ein. Hier im geheiligten Tempel in Anwesenheit von Isis selbst hatte er keine Waffe. Er hatte nichts, um sich zu schützen, es war niemand da, den er hätte rufen können. »Das Sakrileg, das du begehen willst, wird dir in alle Ewigkeit nachfolgen, Hatsek.« Seine Stimme klang kraftvoll und tief und hallte zwischen den steinernen Wänden der Kammer. »Lass ab, solange noch Zeit ist.«

»Ablassen? Wo der Augenblick des Triumphes endlich da ist?« Hatsek lächelte schlau. »Du und ich, Bruder, wir haben in Tausenden von Leben auf diesen Augenblick hingearbeitet und nun willst du ihn mir rauben? Du wolltest die geweihte Quelle allen Lebens an diesen kranken Pharaoknaben verschwenden! Wo doch die Göttin selbst verlangt, dass sie ihr gegeben werde!«

»Nein!« Anhoteps Gesicht hatte sich verdüstert. »Die Göttin bedarf ihrer nicht.«

»Du bist es, der ein Sakrileg begeht!« Das Zischen von Hatseks Stimme hallte in der Kammer wider. »Der geweihte Trank aus den eigenen Tränen der Göttin muss von Rechts wegen ihr gehören. Sie allein heilte den zerstörten Leib von Osiris und sie allein kann den zerstörten Leib des Pharaos erneuern.«

»Er gehört dem Pharao!« Anhotep entfernte sich vom Altar. Sein Gegner folgte ihm, und in diesem Augenblick zerschnitt der reinigende Sonnenstrahl wie ein Messer die Dunkelheit, traf die Kristalloberfläche des Tranks und verwandelte sie in glänzendes Gold. Einen Moment lang starrten beide Männer darauf, abgelenkt von der Macht, die dem Kelch entstieg.

»Also«, wisperte Anhotep. »Es ist geschehen. Das Geheimnis des ewigen Lebens ist unser.«

»Das Geheimnis des ewigen Lebens gehört Isis.« Hatsek hob das Schwert. »Und es wird ihres bleiben, mein Freund.« Er holte aus, stieß das Schwert in Anhoteps Brust und zog es ächzend wieder heraus, als dieser in die Knie sank. Einen Moment lang zögerte er, als bedaure er seine übereilte Tat, dann hob er die blutige Schneide über den Altar und

schleuderte mit einer einzigen weit ausholenden Bewegung den Kelch mit dem geweihten Trank zu Boden.

»Für dich, Isis, vollbringe ich dies.« Er legte das Schwert auf den Altar und hob die Hände. Noch einmal hallte seine Stimme durch den Raum. »Niemand als du, große Göttin, kennt die Geheimnisse des Lebens und diese Geheimnisse sollen dein sein für ewig!«

Hinter ihm gelang es dem knienden Anhotep irgendwie, sich aufzurichten, die blutigen Hände auf die Brust gepresst. Während sich sein Augenlicht schon trübte, tastete er halb blind nach dem Schwert, das über ihm auf dem Stein lag. Er fand es, zerrte sich schmerzhaft auf die Füße und hob es mit beiden Händen. Hatsek, der ihm den Rücken zudrehte und beobachtete, wie die Sonnenscheibe aus dem Ausschnitt des Eingangs glitt, konnte ihn nicht sehen. Die Schwertspitze schnitt ihm zwischen die Schulterblätter und drang durch die Lunge in sein Herz. Er war tot, bevor seine gekrümmte Gestalt vor die Füße des anderen Mannes kippte.

Anhotep blickte hinab. Am Fuße des Altars lag der geweihte Trank in einer kühlen blaugrünen Lache, verunreinigt von dem gerinnenden Blut zweier Männer. Anhotep starrte sie einen Augenblick lang an und sah sich dann verzweifelt um. Dann taumelte er, mühsam nach Atem ringend, zu einem Bord im Schatten eines Pfeilers. Dort stand das Salbgefäß, die kleine verzierte Glasphiole, in der er den konzentrierten Trank in das Allerheiligste gebracht hatte. Er streckte seine blutige Hand danach aus und ging dann wieder zum Altar. Dort fiel er unter Schmerzen auf die Knie, doch obwohl der Schweiß seine Sicht noch verschlechterte, gelang es ihm, ein wenig von der Flüssigkeit in die winzige Flasche zurückzuschöpfen. Mit zitternden Fingern presste er den Stöpsel so fest wie möglich darauf, wobei er das Glas über und über mit Blut beschmierte. Mit letzter unbeschreiblicher Mühe riss er sich hoch und stellte die Phiole auf das Bord, ganz hinten in die Dunkelheit zwischen Pfeiler und Wand, dann drehte er sich um und schleppte sich ins Licht.

Als man ihn schließlich auf der Schwelle zum Allerheiligsten liegend fand, war er schon mehrere Stunden tot.

Während die Leichname der beiden Priester gewaschen und einbalsamiert wurden, erklangen Gebete für ihre Seelen, die ihnen auferlegten, in der nächsten Welt der Herrin des Lebens zu dienen, da sie es in dieser versäumt hatten.

Der Hohepriester befahl, die beiden Mumien im Allerheiligsten zu beiden Seiten des Altars aufzubahren und es dann für ewig zu versiegeln. Möge nichts gegen mich sprechen, wenn ich gerichtet werde; möge keiner sich gegen mich stellen; möge man uns nicht trennen, wenn wir ihm gegenüberstehen, der die Waage hält.

Es ist dreizehnhundert Jahre vor Christi Geburt. Nach der Einbalsamierung werden die Mumien der Priester zurück in den Felsentempel gebracht, wo sie einst ihren Göttern dienten, und in dem Dämmer, wo sie starben, zur Ruhe gebettet. Für einen Augenblick dringt ein Sonnenfleck in das innere Heiligtum, dann wird der letzte Lehmziegel vor den Eingang gesetzt, das Licht verschwindet und der Tempel, der jetzt ein Grab ist, liegt sofort im Dunkel. Wären Ohren da zu hören, so würden sie einige wenige gedämpfte Geräusche wahrnehmen: Der Verputz wird geglättet und die Siegel werden aufgedrückt. Dann herrscht Grabesstille.

Der Schlaf der Toten wird nicht gestört. Die Öle und Harze im Fleisch beginnen zu wirken. Die Verwesung wird aufgehalten.

Die Seelen der Priester verlassen ihre irdischen Körper und suchen das Gericht der Götter auf. Dort im Saal jenseits der Tore des westlichen Horizonts hält Anubis, der Totengott, die Waage, die ihr Schicksal entscheiden wird. In der einen Schale liegt die Feder von Maat, der Göttin der Wahrheit. Auf die andere wird das Herz des Menschen gelegt.

»Was du brauchst, mein Kind, ist Urlaub!«

Phyllis Shelley war eine kleine, drahtige Frau mit einem energischen, kantigen Gesicht, das von ihrer eckigen, rot gerahmten Brille noch betont wurde. Mit ihrem modischen Kurzhaarschnitt sah sie zwanzig Jahre jünger aus als die achtundachtzig, die sie nur ungern zugab.

Sie steuerte mit dem Teetablett auf die Küchentür zu und überließ es Anna, mit dem Teekessel und einem Teller Gebäck zu folgen.

»Du hast natürlich Recht.« Anna lächelte liebevoll. Während ihre Großtante hinaus auf die Terrasse strebte, blieb Anna einige Sekunden im Flur stehen und betrachtete ihr müdes, mageres Gesicht in dem fleckigen goldgerahmten Spiegel. Ihr dunkles Haar war mit einem bunten Schal zurückgebunden, der die grau-grünen Farbtupfer in ihren braunen Augen hervorhob. Sie war schlank, groß gewachsen, ebenmäßig gebaut, eine klassische Schönheit, ihr Körper war immer noch straff und anziehend, aber zu beiden Seiten ihres Mundes verliefen jetzt feine Linien und die Krähenfüße um ihre Augen waren tiefer, als sie bei einer Frau Mitte dreißig sein sollten. Sie seufzte und verzog das Gesicht. Sie hatte

gut daran getan, herzukommen. Sie hatte eine starke Dosis Phyllis bitter nötig!

Mit der einzigen noch lebenden Tante ihres Vaters Tee zu trinken, war eine der großen Freuden im Leben. Die alte Dame war im Herzen unverwüstlich jung geblieben, willensstark – unbezähmbar war das Wort, mit dem die Leute sie immer beschrieben –, klar denkend, und sie hatte einen wunderbaren Humor. In ihrem gegenwärtigen Zustand, unglücklich, einsam und deprimiert, drei Monate nach dem endgültigen Urteilsspruch, brauchte Anna eine Infusion all dieser Eigenschaften und noch einige mehr. In der Tat, sagte sie sich selbst mit einem Lächeln, als sie sich umwandte, um Phyllis auf die Terrasse hinaus zu folgen, fehlte ihr wahrscheinlich nichts, was Tee und Kuchen und offenherzige Gespräche im Lavenham-Cottage nicht kurieren könnten.

Es war ein herrlicher Herbsttag, die Blätter schimmerten in hellen Gold- und Kupfertönen, die Beeren in den Hecken leuchteten scharlachrot und schwarz, die Luft duftete nach Holzfeuern und dem sanften Nachhall des Sommers.

»Du siehst gut aus, Phyl.« Anna lächelte über den kleinen runden Tisch.

Phyllis quittierte Annas Bemerkung mit einem Schnauben und einer hochgezogenen Augenbraue. »Wenn man bedenkt, wie alt ich bin, meinst du. Danke, Anna! Es geht mir gut, was man von dir nicht gerade behaupten kann, mein Schatz. Du siehst entsetzlich aus, wenn ich das sagen darf.«

Anna zuckte bedauernd die Achseln. »Ich habe ein paar schreckliche Monate hinter mir.«

»Natürlich. Aber es hat keinen Sinn, zurückzublicken.« Phyllis kam ohne Umschweife zur Sache. »Was willst du jetzt mit deinem Leben anfangen, wo du allein darüber bestimmen kannst?«

Anna zuckte die Achseln. »Arbeit suchen, nehme ich an.«

Einen Moment herrschte Stille, während Phyllis Tee einschenkte. Sie reichte eine der beiden Tassen hinüber und danach »selbstgebackenes« Teegebäck und ein Schälchen Pflaumenmarmelade, beides aus der Lebensmittelecke des örtlichen Gartengeschäfts. Phyllis Shelley hatte in ihrem vielbeschäftigten Leben keine Zeit zum Kochen und Stricken, wie sie immer wieder allen Leuten erklärte, die die Dreistigkeit besaßen, sie um Beiträge aus einem dieser Gebiete für das Kirchenfest oder ähnliche Wohltätigkeitsveranstaltungen zu bitten.

»Dem Leben, Anna, muss man sich stellen. Man muss es erleben«, sagte sie langsam und leckte die Marmelade von ihren Fingern. »Vielleicht entwickelt es sich nicht so, wie wir es geplant oder gehofft haben. Es ist vielleicht nicht immer angenehm, aber es sollte immer aufregend sein.« Ihre Augen blitzten. »Du klingst nicht, als hättest du etwas Aufregendes vor.«

Anna lachte gegen ihren Willen. »Im Moment hat sich wohl alles Aufregende aus meinem Leben davongestohlen.«

Wenn es je vorhanden gewesen war. Es folgte ein langes Schweigen. Sie schaute durch den schmalen Cottage-Garten zur Steinmauer. Dort lag Phyllis' Katze Jolly und schlief mit dem Kopf auf den Pfoten auf den uralten Ziegelsteinen, die mit Flechten und wildem Wein bewachsen waren. Späte Rosen blühten üppig und die Luft war trügerisch warm, geschützt durch die Gebäude, die zu beiden Seiten angrenzten. Anna seufzte. Sie spürte

Phyllis' Blick und biss sich auf die Lippe. Plötzlich betrachtete sie sich selbst mit den kritischen Augen der alten Frau. Verwöhnt. Faul. Nutzlos. Depressiv. Eine Versagerin.

Phyllis kniff die Augen zusammen. Sie konnte auch Gedanken lesen. »Selbstmitleid beeindruckt mich gar nicht, Anna. Das hat es noch nie. Ich konnte diesen Soundso, deinen Mann, nie leiden. Es war verrückt von deinem Vater, dir die Ehe mit ihm zu erlauben. Du hast Felix viel zu jung geheiratet. Du wusstest ja gar nicht, was du da tust. Und ich glaube, du bist noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. Du hast immer noch viel Zeit, um dir ein neues Leben aufzubauen. Du bist jung und gesund und hast noch deine eigenen Zähne!«

Anna lachte wieder. »Du tust mir gut, Phyl. Ich brauche jemanden, der mir in den Hintern tritt. Das Problem ist, dass ich eigentlich nicht weiß, wo ich anfangen soll.«

Die Scheidung war sehr zivilisiert verlaufen. Kein unziemliches Gezanke, keine Feilschereien um Geld oder Eigentum. Felix hatte ihr das Haus gelassen und sich damit ein reines Gewissen erkauft. Immerhin hatte er sie betrogen und verlassen. Und er hatte schon ein Auge auf ein anderes Haus in einer schickeren Gegend geworfen, ein Haus, das von einem Innenarchitekten maßgeschneidert und auf das Feinste möbliert sein würde, um sein neues Leben, seine neue Frau und sein Kind zu beherbergen.

Für Anna, plötzlich so allein, war das Leben über Nacht eine leere Hülle geworden. Felix war sozusagen ihr Alles gewesen. Selbst ihre Freunde waren Felix' Freunde gewesen. Ihre Aufgabe war es, seine Gäste zu bewirten, seinen gesellschaftlichen Terminkalender zu führen, alle Rädchen seines Lebens gut zu schmieren, und all das machte sie, so glaubte sie jedenfalls, ziemlich gut. Aber vielleicht doch nicht. Vielleicht hatte sie sich am Ende doch ihre innere Unzufriedenheit anmerken lassen.

Zwei Wochen nach ihrem Diplom in modernen Sprachen hatten sie geheiratet. Er war fünfzehn Jahre älter. Der Entschluss, ihr Studium abzuschließen, war, wie es ihr inzwischen schien, die letzte große Entscheidung in ihrem Leben gewesen, die sie selbst gefällt hatte.

Felix hatte eigentlich gewollt, dass sie unmittelbar nach dem Heiratsantrag die Universität verlässt. »Du brauchst diese ganze Bildung doch gar nicht, Liebling«, hatte er sie bedrängt. »Wozu denn? Du wirst nie arbeiten müssen.«

Oder deinen hübschen kleinen Kopf mit irgendetwas belasten, was des Nachdenkens wert wäre ... Diese gönnerhaften Worte, zwar ungesagt, aber stillschweigend gemeint, waren in den folgenden Jahren immer häufiger in ihrem Kopf widergeklungen. Aber sie redete sich auch selbst ein, dass sie für anderes gar keine Zeit hatte; dass das, was sie für Felix tat, Arbeit war. Es nahm auf alle Fälle ihre ganze Zeit in Anspruch. Und die Bezahlung? Oh, die Bezahlung war gut. Sehr gut! Er hatte ihr alles gegönnt. Ihre Pflichten waren klar und einfach. In diesen Tagen feministischen Ehrgeizes, weiblicher Unabhängigkeit und Entschlossenheit sollte sie ein Dekorationsstück sein. Er hatte das so überzeugend dargestellt, dass sie gar nicht merkte, was geschah. Sie sollte klug genug sein, um mit Felix' Freunden Konversation treiben zu können, aber nicht so klug, dass sie ihn in den Schatten stellte, und er hatte nahezu meisterhaft verstanden, es als enorm wichtig und verantwortungsvoll erscheinen zu lassen, dass sie all die Lebensbereiche organisieren durfte, die nicht schon von seiner Sekretärin organisiert wurden. Und um

diese Organisation reibungslos zu gestalten, wurde ihr erst nach der vornehmen Hochzeit in Mayfair und der Hochzeitsreise auf die Virgin Islands mitgeteilt, dass es keine Kinder geben würde. Niemals.

Sie hatte zwei Hobbys: Fotografieren und Gärtnern. Er ließ sie für beides so viel Geld ausgeben, wie sie wollte, und unterstützte ihre Interessen sogar, solange sie ihren sonstigen Pflichten nicht im Wege standen. Beides war schließlich schick, gab einen guten Gesprächsstoff ab und war relativ harmlos, und sie hatte damit die Lücken in ihrem Leben gefüllt. In der Tat war sie in der Verbindung der beiden Gebiete so gut geworden, dass ihre Gartenfotos mit Preisen ausgezeichnet und verkauft wurden und ihr die Illusion gaben, ihr Leben sei sinnvoll.

Seltsamerweise hatte sie seine gelegentlichen Seitensprünge toleriert, selbst verwundert, wie wenig sie ihr ausmachten. Sie hegte den leisen Verdacht, gestand es sich aber nie wirklich ein, dass sie ihn vielleicht doch nicht so sehr liebte, wie sie sollte. Das spielte keine Rolle. Es gab keinen anderen Mann, zu dem sie sich hingezogen fühlte. Manchmal fragte sie sich, ob sie vielleicht ein bisschen frigide war. Der Sex mit Felix machte ihr Spaß, aber sie vermisste ihn nicht, als er seltener und seltener wurde. Dennoch traf sie die Nachricht, dass seine neueste Freundin schwanger war, wie ein Schlag ins Gesicht. Der Damm, der so lange ihre Gefühle zurückgehalten hatte, brach und eine Welle aus Wut und Enttäuschung, Einsamkeit und Unglück stürzte über sie hinweg, die sie ebenso erschreckte wie sie ihren Mann schockierte. Er hatte diese Veränderung in seinem Leben nicht geplant. Und eigentlich hatte er so weitermachen wollen wie bisher, Shirley besuchen, sie unterstützen, und wenn die Zeit kam, für das Kind aufzukommen, wäre er ohne Zweifel großzügig, aber er würde sich nicht allzu sehr engagieren. Seine unmittelbare und echte Freude über das Baby hatte ihn ebenso durcheinandergebracht, wie sie Shirley gefreut und Anna vernichtet hatte. Nur wenige Tage nach der Entbindung war er zu Mutter und Kind gezogen und Anna hatte ihren Rechtsanwalt angerufen.

Nach der einvernehmlichen Scheidung hatten sich Felix' Freunde ihr gegenüber erstaunlich loyal verhalten – vielleicht hatten sie erkannt, dass etwas Ungeplantes und Unerwartetes geschehen war, und es tat ihnen wirklich Leid, aber als einer nach dem anderen anrief, um ihr sein Beileid auszusprechen und dann in verlegenes Schweigen fiel, wurde ihr klar, dass sie sehr wenige eigene Freunde besaß, was das Gefühl der Einsamkeit noch verstärkte. Komischerweise rieten ihr alle, bevor sie auflegten, sie solle Urlaub machen.

Und jetzt sagte Phyllis das Gleiche.

»Du musst mit einem Urlaub anfangen, Anna, Liebes. Szenenwechsel. Neue Leute. Dann kannst du zurückkommen und dieses Haus verkaufen. Das war ja ein Gefängnis für dich.«

»Aber Phyl ...«

»Nein, Anna. Widersprich nicht, meine Liebe. Na ja, was das Haus angeht, von mir aus, aber nicht in Bezug auf den Urlaub. Felix hat dich immer an all diese Orte mitgenommen, wo du bloß am Swimmingpool herumgelungert und ihm bei seinen Geschäftsgesprächen zugeschaut hast. Du musst wohin, wo es aufregend ist. Du musst nach Ägypten.«

Ȁgypten?« Anna bekam das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. »Warum

Ägypten?«

»Weil du als kleines Mädchen andauernd von Ägypten geredet hast. Du hattest Bücher darüber. Du hast Pyramiden und Kamele und Ibisse gemalt und jedes Mal, wenn wir uns trafen, hast du mich angebettelt, dir von Louisa zu erzählen.«

Anna nickte. »Seltsam. Du hast Recht. Und ich habe jahrelang schon nicht mehr an sie gedacht.«

»Dann wird es höchste Zeit! Man vergisst seine Kindheitsträume so leicht. Manchmal glaube ich, die Leute finden das ganz in Ordnung. Sie lassen alles zurück, was ihr Leben aufregend machen würde. Ich finde, du solltest hinfahren und die Orte ansehen, die Louisa besichtigt hat. Als vor zehn Jahren einige ihrer Skizzenbücher veröffentlicht wurden, hatte ich selbst nicht wenig Lust, dorthin zu reisen, weißt du? Ich hatte deinem Vater geholfen, die Bilder auszuwählen, und mit dem Herausgeber an den Bildunterschriften und den historischen Anmerkungen gearbeitet. Ich wollte es so gerne sehen. Und vielleicht werde ich das auch noch eines Tages.« Sie lächelte, ihre Augen strahlten munter und Anna dachte, dass sie die alte Dame durchaus für fähig hielt, eine solche Reise zu unternehmen.

»Eine erstaunliche Frau, deine Ur-Urgroßmutter«, fuhr Phyllis fort. »Erstaunlich, tapfer und sehr begabt.«

Wie du. Nicht wie ich. Anna biss sich auf die Lippen, statt dies laut zu sagen.

Stirnrunzelnd dachte sie über Phyllis' Worte nach, wobei ihr durchaus bewusst war, dass die alte Dame sie unverwandt musterte.

»Nun?«

Anna lächelte. »Der Versuchung kann man nur schwer widerstehen.«

»Schwer widerstehen? Es ist eine fabelhafte Idee!«

Anna nickte. »Ich habe sogar Felix ein- oder zweimal vorgeschlagen, nach Ägypten zu fahren, aber er hatte kein Interesse.« Sie hielt inne, denn sie fühlte tief in ihrem Innern so etwas wie Begeisterung. Schließlich, warum denn nicht? »Weißt du, ich glaube, ich werde deinem Rat folgen. Ich habe ja nichts sonderlich Dringendes vor.«

Phyllis lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Sie schlosss die Augen und wandte ihr Gesicht der Sonne zu. Ein leichtes Lächeln huschte über ihre Züge. »Gut. Dann ist es also beschlossen.« Nach einer Pause fuhr sie fort: »Ist das nicht himmlisch? Es gibt keine schönere Jahreszeit als den Herbst. Der Oktober ist mein Lieblingsmonat.« Sie öffnete die Augen und betrachtete Annas Gesicht. »Hast du schon mit deinem Vater geredet?«

Anna schüttelte den Kopf. »Er hat mich seit der Scheidung nicht mehr angerufen. Ich glaube, das verzeiht er mir nie.«

»Dass du dich von Felix getrennt hast?«

Anna nickte. »Er war so stolz darauf, Felix zum Schwiegersohn zu haben.« Ihre Stimme klang einen Augenblick bitter, sie konnte es nicht verbergen. »Der Sohn, den er nie gehabt hat.«

»Dummkopf.« Phyllis seufzte. »Er wird immer unmöglicher, seit deine Mutter tot ist, und das ist jetzt gut zehn Jahre her! Ärgere dich nicht allzu sehr darüber, Herzchen. Er wird sich schon wieder beruhigen. Du bist zehnmal so viel wert wie irgendeiner der Söhne, die er hätte bekommen können, und eines Tages wird ihm das schon noch klar

werden, das verspreche ich dir.«

Anna schaute zur Seite und konzentrierte sich so stark sie konnte auf die scharlachrote Ranke an der Ecke der Terrassenmauer. Eigentlich hätte sie inzwischen an die mangelnde Sensibilität und das eklatante Desinteresse ihres Vaters an ihr, seinem einzigen Kind, gewöhnt sein müssen. Sie schniefte kräftig und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Natursteinplatten zu ihren Füßen. Alte Flechten, längst zu weißen Krusten vertrocknet, hatten Kreise und Schlieren in dem Stein gebildet. Plötzlich merkte sie, dass Phyllis aufgestanden war. Sie hob den Blick und sah, wie ihre Tante durch die offenen Glastüren im Haus verschwand. Da tastete sie nach ihrem Taschentuch und wischte sich die Augen.

Phyllis blieb nur zwei Minuten weg. »Hier habe ich etwas, das dich interessieren könnte.« Sie sah Anna nicht an, als sie sich setzte. Sie hatte ein Päckchen vor sich auf den Tisch fallen lassen. »Als ich Louisas Papiere und Skizzenbücher durchforstete, glaubte ich, ich würde nie etwas Persönliches finden. Wenn es Briefe gab, dann muss sie sie vernichtet haben. Es war nichts da. Aber vor ein paar Monaten habe ich einen alten Sekretär restaurieren lassen. Das Furnier hatte sich überall abgehoben.« Sie machte eine Pause. »Der Restaurator hat in einer der Schubladen einen doppelten Boden gefunden und darunter dies hier.« Sie reichte Anna das Päckchen.

Anna nahm es. »Was ist darin?«

»Ihr Tagebuch.«

»Wirklich?« Anna war plötzlich ganz aufgeregt und betrachtete es neugierig. »Aber das muss unglaublich wertvoll sein.«

»Das nehme ich an. Und interessant.«

»Hast du es gelesen?«

Phyllis zuckte die Achseln. »Ich habe nur kurz hineingeschaut, die Schrift ist ziemlich unleserlich und meine Augen sind nicht mehr die besten. Ich finde, du solltest es lesen, Anna. Es handelt von ihren Monaten in Ägypten. Und inzwischen solltest du deinen Vater anrufen, finde ich. Das Leben ist zu kurz für lange Missstimmungen. Sag ihm, er ist ein Idiot, und sag ihm, dass ich das gesagt habe.«

Als es Zeit war, zu fahren, lag das Tagebuch auf dem Rücksitz. Die letzten dunkelroten Strahlen des Sonnenuntergangs verblassten gerade, als Anna einstieg, den Zündschlüssel umdrehte und zu ihrer Tante aufsah. »Danke, dass du da bist. Ich wüsste nicht, was ich ohne dich täte.«

Phyllis schüttelte in gespieltem Ärger den Kopf. »Dann würdest du sehr gut allein zurechtkommen, das weißt du. Also, ruf Edward heute Abend an. Versprochen?«

»Ich werde drüber nachdenken. So viel kann ich versprechen.«

Sie dachte tatsächlich darüber nach. In dem Stau, der nach einem sonnigen Wochenende die Straße nach London verstopfte, hatte sie reichlich Zeit, Phyllis' Ratschlag und ihre eigene Situation zu überdenken. Sie war fünfunddreißig, vierzehn Jahre lang verheiratet gewesen, sie hatte nie gearbeitet und keine Kinder. Sie ließ die Kupplung kommen und den Wagen ein paar Meter vorwärtsrollen. Noch immer konnte sie den Gedanken nicht ertragen, dass Felix der Vater des Kindes einer anderen Frau war. Sie hatte kaum Freunde, einen Vater, der sie verachtete, und eine entsetzliche Leere vor sich, so kam es ihr zumindest im Augenblick vor. Auf der Habenseite gab es Phyllis, das

Fotografieren, den Garten und, wie Phyllis darüber auch denken mochte, das Haus.

Einer der Gründe, weshalb Felix ihr das Haus gelassen hatte, war der Garten. Für Londoner Verhältnisse war er groß, auf den ersten Blick schmal und rechteckig, aber durch irgendeine planerische Laune im achtzehnten Jahrhundert bog das hintere Ende des Gartens hinter zwei weiteren Häusern rechtwinklig ab, was seine Größe verdoppelte, die Gärten der anderen Häuser allerdings stark beschnitt. Der Garten war Annas Leidenschaft. Soweit sie wusste, war Felix nie auch nur bis zu seinem Ende gelaufen. Sein Interesse begann und endete mit der Verwendbarkeit des Gartens für die Einladungen von Kunden. Drinks. Grillfeste. Sonntagnachmittagtees. Die Terrasse mit ihrem Jasmin und den Rosen, ihren alten Terracottatöpfen voller Kräuter – so weit ging sein Interesse. Was jenseits davon lag, die verschlungenen Pfade, die hohen Mauern mit ihren Gittern, die ausgeklügelten Beete mit ihren sorgfältig komponierten Farben, stellenweise halb verborgenen Stücken von Skulpturen, die sie liebevoll auf Ausflügen in ländlichen Antiquitätenläden erstanden hatte, war allein ihre Domäne.

Es hatte sie sehr erstaunt, dass Felix in den Scheidungsverhandlungen den Garten eigens erwähnt hatte. Er hatte gesagt, sie verdiene ihn, nach all ihrer Arbeit. Das war das Freundlichste, was er je darüber zu ihr gesagt hatte.

»Daddy? Können wir miteinander reden?« Sie hatte zehn Minuten lang im Schlafzimmer neben dem Telefon gesessen, bevor sie den Hörer aufnahm, um zu wählen.

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann kam: »Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir sonderlich viel zu bereden hätten, Anna.«

Sie biss sich auf die Lippe. »Es könnte ja sein, dass ich unglücklich und einsam bin und dich brauche.«

»Ich glaube nicht, dass du mich brauchst.« Die Stimme am anderen Ende war kalt. »Schließlich hast du es ja auch nicht für nötig befunden, meine Meinung zu der Scheidung einzuholen.«

»Deine Meinung einzuholen?« Die altbekannten Gefühle, die von Wut über Fassungslosigkeit und Entrüstung bis hin zu Machtlosigkeit reichten, brandeten über sie. »Wieso hätte ich deine Meinung einholen sollen?«

»Aus Höflichkeit.«

Anna schloss die Augen und zählte bis zehn. So war es immer gewesen. Andere Eltern zeigten in ähnlichen Situationen Liebe oder Mitgefühl, ja sogar Wut. Ihr Vater beklagte sich über mangelnde Höflichkeit. Sie seufzte hörbar. »Es tut mir Leid. Ich glaube, ich hab' zu tief drin gesteckt. Es ist alles so plötzlich passiert.«

»Es hätte überhaupt nicht passieren dürfen, Anna. Du und Felix, ihr hättet euch irgendwie arrangieren können. Wenn du mich zu Rate gezogen hättest, dann hätte ich mit ihm reden können …«

»Nein! Nein, Daddy, das hätten wir nicht. Unsere Ehe ist beendet. Wir haben die Entscheidung getroffen. Niemand sonst. Wenn du dich in irgendeiner Weise übergangen fühlst, tut mir das Leid. Das war nicht meine Absicht. Ich habe dich die ganze Zeit auf dem Laufenden gehalten, falls du dich erinnerst. Jeden Tag.« Sie wurde allmählich gereizt.

»Ich erwarte nicht, auf dem Laufenden gehalten zu werden, Anna. Ich erwarte, um Rat gefragt zu werden. Ich bin dein Vater …«

»Ich bin eine erwachsene Frau, Daddy!«

»So benimmst du dich aber nicht, wenn ich das mal sagen darf...«

Anna knallte den Hörer auf die Gabel. Ihr drehte sich der Magen um und sie schluchzte beinahe vor Wut.

Sie stand auf, ging zum Toilettentisch und starrte darauf, ohne etwas wahrzunehmen. Es war ein kleiner Rokokosekretär, der mithilfe eines ovalen Spiegels für seinen gegenwärtigen Verwendungszweck ausgerüstet worden war, bedeckt mit verschiedenen Kosmetika, Pinseln und Schmuckstücken. Plötzlich nahm sie ihr eigenes Spiegelbild wahr und sah sich finster an. Er hatte Recht. Sie benahm sich nicht wie eine erwachsene Frau. Sie benahm sich so, wie sie sich fühlte: wie ein verlassenes Kind.

Ihre Hand glitt zu dem kleinen gläsernen Parfümfläschchen, das vor dem Spiegel stand. Sie nahm es und sah es unglücklich an. Es war etwa sieben Zentimeter hoch und von einem tiefen, undurchsichtigen Blau, mit einem breiten federartigen Ornament verziert, als Stöpsel diente ein geformter Wachsklumpen, der bis zum Ansatz des Flaschenhalses hineingeschoben und versiegelt war. Phyllis hatte es ihr geschenkt, da es sie als Kind so fasziniert hatte, und seitdem war es immer bei ihr gewesen. »Pass gut darauf auf, Anna«, hatte Phyllis gesagt. »Es stammt aus dem alten Ägypten und ist sehr, sehr alt.«

Ägypten.

Anna drehte es zwischen den Fingern und betrachtete es. Felix hatte es natürlich schätzen lassen, von einem ziemlich hochnäsigen Kunsthändler. »Es tut mir Leid, wenn ich Sie enttäuschen muss, liebe Anna, aber ich fürchte, das stammt wohl aus einem viktorianischen Basar. Die frühen Reisenden wurden immer mit so genannten Antiken hereingelegt. Und das hier sieht nicht einmal ägyptisch aus.« Er hatte es ihr mit leicht gerümpfter Nase zurückgereicht, als ob er durch die bloße Berührung sich und seinen Bond-Street-Ruf beschmutzt hätte. Anna lächelte müde bei der Erinnerung an diesen Moment. Wenigstens musste sie die eingebildeten Bekannten von Felix nicht mehr ertragen und nicht mehr so tun, als bewundere sie deren Klugheit; sie musste nicht mehr ihre herablassende Behandlung erdulden, als wäre sie nur ein dekoratives Zubehör, das er auf irgendeinem Basar aufgelesen hatte.

Seufzend stellte sie die Flasche ab und sah wieder in den Spiegel. Sie war müde, niedergeschlagen und sie hatte alles satt.

Phyllis hatte wie immer Recht. Sie brauchte Urlaub.

»Sind Sie schon einmal in Ägypten gewesen?«

Warum hatte sie das nicht bedacht, als sie einen Fensterplatz reserviert hatte? Fünf Stunden Gefangenschaft neben irgendjemandem, den das Schicksal ihr zum Nachbarn gegeben hatte, und keine Fluchtmöglichkeit!

Fast vier Monate waren seit jenem wundervollen Herbsttag in Suffolk vergangen, aber nun endlich war sie unterwegs. Draußen legte das Bodenpersonal von Gatwick letzte Hand an die Beladung des Flugzeugs und befreite die Flügel für den Start vom Eis. Graupel wehte über den Flughafen und peitschte in die Gesichter der Männer, die sich um das Flugzeug scharten, bis sie eine wütende, schmerzende Farbe bekamen.

Anna hob den Blick nicht von ihrem Reiseführer. »Nein.« Sie versuchte, unbeteiligt zu klingen, ohne unhöflich zu sein.

»Ich auch nicht.« Sie fühlte, wie er sie von der Seite ansah, aber er sagte nichts weiter und suchte in der Tasche zu seinen Füßen nach eigenem Lesestoff.

Der Gangplatz neben ihm war immer noch frei, aber das Flugzeug füllte sich langsam und das Flugpersonal rückte die Leute immer dichter zusammen. Anna riskierte einen raschen Blick nach links. Um die vierzig; sandfarbenes Haar, regelmäßige Züge und lange Wimpern, die deutlich sichtbar waren, während er sein offenbar schon oft gelesenes Buch durchblätterte. Plötzlich tat es ihr Leid, dass sie so kurz angebunden gewesen war. Aber es gab genug Zeit, das wieder gutzumachen, wenn sie es wollte. Alle Zeit der Welt. Neben ihm zwängte sich ein älterer Mann mit hohem Kragen in den dritten Sitz der Reihe. Er beugte sich vor, nickte erst ihr, dann ihrem Nachbarn zu, dann griff er nach einem Stapel Zeitungen. Sie bemerkte mit einem Lächeln, dass die Church Times säuberlich unter einem Exemplar der Sun verborgen war.

Als sie an diesem Morgen ihre Haustür abgeschlossen und den Koffer in das wartende Londoner Taxi gewuchtet hatte, wollte sie beinahe der Mut verlassen. Die stillen frühmorgendlichen Straßen waren von dickem Februarfrost weiß überzogen und das Dämmerlicht vor Sonnenaufgang wirkte seltsam flach und bedrückend. All ihre Entschlusskraft schien dahin. Hätte der Taxifahrer nicht darauf gewartet, sie zur Victoria Station zu bringen, wo der Zug zum Flughafen abfuhr, dann wäre sie in das leere Haus zurückgelaufen, hätte Ägypten für immer sausen lassen und sich im Bett die Decke über den Kopf gezogen.

Im Flugzeug war es heiß und stickig und sie hatte Kopfschmerzen. Sie konnte sich kaum bewegen, der Ellbogen ihres Nachbarn stieß dauernd gegen ihren eigenen. Außer einem Kopfnicken und einem kurzen Lächeln, als sie aufgeschaut hatte, um ihr Tablett entgegenzunehmen, und einem weiteren, als die Getränke kamen, hatte er sich ihr nicht mehr zugewandt. Das Schweigen belastete sie allmählich. Sie wünschte sich kein regelrechtes Gespräch, davor hatte es sie ja eben noch gegraust, aber ab und zu ein kleines Wortgeplänkel, um die Stimmung aufzulockern, wäre eine willkommene Abwechslung gewesen. Der Trommelwirbel der Flugzeugmotoren ließ nicht nach, und als sie die Augen schloss, schien er von Minute zu Minute lauter zu werden. Sie hatte die Kopfhörer für den Film abgelehnt. Er auch. Soweit sie sehen konnte, schlief er, das Buch umgekehrt auf dem Schoß, die Finger locker darüber verschränkt. Der erste Reiseführer hatte einem neuen Platz gemacht und er hatte ihn rasch durchgeblättert, sich dann zurückgelehnt, sich müde das Gesicht gerieben und war dann anscheinend in tiefen Schlaf gesunken. Sie schaute aus dem Fenster und sah tief unten auf dem tiefblauen gekräuselten sonnengewärmten Mittelmeer den winzigen Schatten des Flugzeugs tanzen. Sie wagte einen zweiten Blick auf das Gesicht ihres Nachbarn. Im Schlaf war es weniger anziehend als im Wachzustand. Die Falten hingen schwer nach unten, der Mund war zusammengepresst und traurig, ein fast spürbares Gewicht lastete auf den Zügen. Sie wandte sich wieder ihrem Buch zu, voller Neid auf seine Fähigkeit zu schlafen. Noch zwei

oder drei Stunden lagen vor ihnen und ihre Muskeln sehnten sich bereits danach, aus der

verkrampften Sitzhaltung befreit zu werden.

Als sie sich nach oben zu den Schaltern reckte, um etwas kühlere Luft zu bekommen, bemerkte sie plötzlich, dass seine Augen geöffnet waren und sie ansahen. Er lächelte und sie hob ein wenig die Mundwinkel. Sie wollte ihm damit nicht mehr als ein Gefühl sachter Freundlichkeit und Sympathie in diesen engen, zu intimen Sitzverhältnissen vermitteln. Als ihr gerade eine unverfängliche Bemerkung einfiel, schaute er wieder weg und schloss die Augen.

Sie zuckte die Achseln und stöberte in ihrer Tasche nach Louisas Tagebuch. Sie hatte es sich für die Reise aufgespart. Vielleicht war dies der richtige Moment, um damit anzufangen.

Es war in Leder gebunden und hatte dickes Papier mit Büttenrand, dass stellenweise blassbraune Flecken aufwies. Andächtig schlug sie die erste Seite auf und begann die schwungvolle, schräg gestellte Schrift zu lesen.

»15. Februar, 1866: So hat nun also das Schiff Luxor erreicht, und ich verlasse hier meine Reisegenossen, um mich den Forresters anzuschließen. Morgen früh werden meine Kisten auf die Ibis gebracht, die bereits in der Nähe angelegt hat. Die Decks sind leer, nicht einmal die Mannschaft ist da und das Schiff sieht verlassen aus. Es wird wundervoll sein, endlich einmal Ruhe zu haben, besonders nach dem ständigen Gerede von Isabella und Arabella, mit denen ich in all diesen Wochen seit Kairo die Kabine teilen musste. Sie nehmen ein Paket Skizzen und Bilder auf ihrem Schiff mit zurück, und ich hoffe, so bald wie möglich im Tal der Gräber eine neue Serie von Zeichnungen anfangen zu können. Der britische Konsul hat mir einen Dragoman versprochen, und die Forresters sollen ein freundliches, älteres Ehepaar sein, das mich gerne mitreisen lässt, ohne mich beim Zeichnen allzu sehr zu stören. Die Tageshitze, die zunächst nach der langen Reise meine Lebensgeister weckte, nimmt zu, aber die Nächte sind glücklicherweise kühl. Ich sehne mich danach, mehr von der Wüste zu sehen. Die nervöse Aufregung meiner Reisegenossen hat uns bisher daran gehindert, uns etwas weiter von unserem Schiff zu entfernen. Ich kann es kaum erwarten, meine Forschungen auszudehnen.«

Anna sah nachdenklich auf. Sie hatte noch nie die Wüste gesehen. War noch nie in Afrika oder dem mittleren Osten gewesen. Wie frustrierend musste es sein, wenn man sich nicht umsehen konnte, weil die Reisegenossen zu furchtsam waren. Es war schlimm genug, dass sie selbst nie die Zeit und Möglichkeit gehabt hatte, jene Orte gründlich zu besichtigen, die sie mit Felix besucht hatte. Sie rückte auf ihrem Sitz hin und her, um es sich etwas bequemer zu machen, anschließend wandte sie sich wieder dem Tagebuch zu.

»Louisa, Liebe. Sir John Forrester ist da.« Arabella, eingehüllt in eine Wolke aus weißer Spitze und leicht fleckigem Musselin, kam in die kleine Kabine gehüpft. »Er will dich auf seine Yacht holen.«

»Es ist keine Yacht, Arabella. Man nennt das Dahabijah.« Louisa hatte alles gepackt und war bereit, ihre Malsachen lagen sorgfältig verschnürt auf Deck, zusammen mit ihren Kisten und ihrem Koffer. Sie rückte ihren breitkrempigen Strohhut zurecht und nahm ihren kleinen Handkoffer von der Pritsche. »Kommst du noch mit hoch zum Verabschieden?«

»Aber sicher!«, kicherte Arabella. »Du bist so mutig, Louisa. Wie unvorstellbar

gefährlich die Reise sein wird.«

»Sie wird überhaupt nicht gefährlich«, erwiderte Louisa trocken. »Sie wird unglaublich interessant.«

Louisa raffte mit einer Hand ihre weiten Röcke, stieg die Kajütentreppe hoch und trat in das blendende Sonnenlicht an Deck.

Sir John Forrester war ein großer, ausgemergelter Mann Ende sechzig, bekleidet mit einem schweren Tweedjackett, Sporthosen und Stiefeln. Mit dem Tropenhelm, seinem einzigen Zugeständnis an das Klima, in der Hand, wandte er sich zu ihr um. »Mrs. Shelley? Ich freue mich sehr.« Seine Verbeugung war höflich, seine Augen unter den buschigen weißen Augenbrauen strahlend blau und sympathisch aufgeschlossen. Er begrüßte ihre Mitreisenden einen nach dem anderen und befahl dann den beiden dunkelhäutigen Nubiern, die er mitgebracht hatte, Louisas Gepäck in die Feluke zu laden, die neben dem Raddampfer festgemacht hatte.

Nun, da der Augenblick gekommen war, empfand Louisa doch etwas Nervosität. Sie schüttelte nacheinander den Frauen und Männern, die in den vergangenen Wochen ihre Reisegefährten gewesen waren, die Hand, nickte der Besatzung zu, gab dem Kabinenpersonal Trinkgelder und wandte sich dann schließlich dem kleinen Segelboot zu, das sie zur Ibis bringen würde.

»Gar nicht so einfach, meine Liebe, die Leiter hinunterzukommen.« Sir John bot ihr seine Hand. »Wenn Sie unten sind, setzen Sie sich hin, wo Sie wollen. Dort.« Sein strenger Zeigefinger strafte die offene Einladung Lügen.

Louisa wickelte ihre Röcke fest um sich, hob sie so hoch wie sie nur wagte und tastete vorsichtig mit ihrem kleinen braunen Stiefel nach der Leiter. Von unten ergriff eine schwarze Hand ihren Knöchel und lenkte ihren Fuß auf die erste Sprosse. Sie biss sich auf die Lippe, um nicht vor Ärger den Mann zu treten, der sich dies herausgenommen hatte, und ließ sich rasch in das kleine Boot mit dem flatternden Segel hinab. Die beiden ägyptischen Bootsleute lächelten und verbeugten sich zur Begrüßung, als sie sich auf den Sitz sinken ließ, den Sir John ihr angewiesen hatte. Er folgte ihr hinab und binnen Sekunden fuhr das Boot über das trübe Wasser auf die Ibis zu. Hinter ihr stand Arabella noch an Deck, das Gesicht im Schatten ihres rosa Sonnenschirms, und winkte Louisas scheidendem Rücken zu.

Das Schiff, auf das sie zufuhren, war eines jener anmutigen eleganten privaten Fahrzeuge, die auf dem Nil verkehrten. Es hatte zwei große Lateinsegel und am Heck eine große Ruderpinne, die sich über das Dach der Hauptkabine erhob. Die Räumlichkeiten, wie Louisa bald entdeckte, enthielten Kabinen für sie selbst, die Forresters und Lady Forresters Zofe, einen Salon mit Diwanen und einem großen Schreibtisch und ausreichend Quartiere für die Besatzung, die aus dem Kapitän, auch Reis genannt, und acht Mann bestand. Das Deck war so groß, dass man darauf sitzen und essen konnte, wenn man wollte, und hatte einen eigenen Bereich für die Besatzung, zu der auch ein hervorragender Koch gehörte.

Diesmal würde sie eine eigene Kabine haben. Als Louisa sich darin umsah, hüpfte ihr das Herz vor Freude. Nach dem dunklen Holz und den Messingbeschlägen des Raddampfers wirkte diese Kabine, so klein sie auch war, wie die Anmut selbst. Ihr schmales Bett war mit bunt gewebtem Stoff bedeckt, auf dem Fußboden lag ein Teppich, feine blaue und grüne Gardinen umrahmten das Fenster und Waschschüssel und Eimer bestanden aus getriebenem Metall, das wie Gold glänzte.

Sie riss sich den Hut vom Kopf, warf ihn auf das Bett und sah sich beglückt um. Vom Deck konnte sie das Trippeln nackter Füße und das Ächzen der Masten und der Takelage hören.

Von Lady Forrester war nichts zu sehen. »Indisponiert, meine Liebe. Sie wird beim Dinner zu uns stoßen«, sagte Sir John, als er sie zu ihrer Kabine führte. »Wir fahren so bald wie möglich. Nicht weit. Wir machen am anderen Ufer fest, dann können Sie morgen zum Tal aufbrechen. Hassan wird Ihr Dragoman sein. Guter Mann. Wärmstens zu empfehlen. Sehr verlässlich. Und billig.« Er lächelte wissend. »Und Jane Treece, die Zofe, werden Sie sich mit Lady Forrester teilen müssen. Ich schicke sie sofort zu Ihnen, dann kann sie Ihnen helfen, sich einzurichten.«

Und da war sie, eine Frau von etwa fünfundvierzig Jahren, mit streng zurückgebundenen und von einer Haube bedeckten Haaren, einem schwarzen Kleid und einer Haut, die unter der grausamen Sonne zu einer Art Landkarte aus Sommersprossen und feinen Falten geworden war. »Guten Abend, Mrs. Shelley.« Ihre Stimme klang tief und gebildet. »Sir John hat mich gebeten, Sie als Zofe und Anstandsdame zu bedienen, solange Sie auf seinem Boot sind.«

Louisa verbarg ihre Enttäuschung, so gut sie konnte. Sie hatte gehofft, von solchen Förmlichkeiten befreit zu sein. Dennoch würde es eine große Hilfe sein, wenn jemand ihre Sachen auspackte, ihre Kleider ausschüttelte, ihre Unterwäsche und Unterröcke zusammenlegte und verstaute und ihre Haarbürsten und Kämme herauslegte. Ihre Skizzenbücher, ihren kostbaren Aquarellkasten von Winsor & Newton und ihre Pinsel durfte niemand außer ihr selbst anfassen. Sie legte sie auf den kleinen Tisch vor dem elegant spitzbogigen Kabinenfenster mit seinen Lamellenfensterläden.

Als sie sich umwandte, fiel ihr Blick auf das Abendkleid, das Jane Treece bereits ausgebreitet und für sie zurechtgelegt hatte. Wieder musste sie auf den Wunsch verzichten, ihr Korsett und die Unterröcke sowie das förmliche Schwarz der Trauer abzulegen und die herrlich kühlen, weich fließenden Kleider anzuziehen, die ihre Freundin Janey Morris ihr vor vielen Monaten in London genäht hatte. »Ich hatte gedacht, auf so einem kleinen Schiff ginge es weniger förmlich zu«, sagte sie vorsichtig. »Und es ist zwar sehr freundlich von Sir John, daran zu denken, aber als Witwe brauche ich, glaube ich, keine Anstandsdame.«

»Tatsächlich!« Das Wort enthielt leises Entsetzen, eine gewisse Verachtung und solchen Hochmut, dass Louisa keinen Zweifel mehr hegen konnte, dass sie völlig falsche Erwartungen gehabt hatte.

»Sir John und Lady Forrester wahren auf der Ibis stets die Form, das kann ich Ihnen versichern, Mrs. Shelley. Wenn Sie das Boot verlassen, um die heidnischen Tempel zu besichtigen, wird es zweifellos schwieriger sein, all diese Annehmlichkeiten beizubehalten. Ich habe deutlich zu verstehen gegeben, dass ich nicht bereit bin, Sie bei solchen Gelegenheiten zu begleiten, aber hier sorgen Sir Johns Diener Jack und ich für einen reibungslosen Ablauf wie bei Ihnen zu Hause in Belgravia.«